

Thomas Hessler und
Felicitas von Aretin

Mein Rückzug in die Welt

Kloster-Prinzipien für ein erfülltes Leben

Mit einem Vorwort von David Steindl-Rast

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025
Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg

Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an
produktsicherheit@herder.de

Satz: ZeroSoft, Timișoara
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-03592-0
ISBN E-Book (EPUB) 978-3-451-84001-2

Inhalt

Vorwort	7
I. Teil	
Mönchsein als Lebensform	15
Im Zweifel Mönch	33
Klostergründung in St. Gilgen	49
Konsolidierung und Krise.	63
Ein Kloster in die Zukunft führen	70
II. Teil	
Die Wunder der Kreativität	73
Heilsam leben	86
Im Rhythmus des Tages leben	86
Im Rhythmus der Jahreszeiten leben.	88
In Bewegung sein – Körperlichkeit.	93
Speisen und trinken	94
Warum ich regelmäßig faste	97
Heilung im Rhythmus des Klosters	100
Von der Fichte zum Elixier – Die Klosterapotheke des Salzkammerguts	102
Klarheit und Ordnung: Wie Stress keine Chance hat	107
Friedvoll leben	111
Im Spannungsbogen von Alleinsein und Gemeinschaft	111
Menschen auf dem inneren Weg begleiten	115
Ein heilsames Gottesbild weitergeben.	121
Im Beten und Meditieren die Mitte finden.	126
Pilgernd sich dem Unbegreiflichen nähern	133
Wie ich als Prior Führung verstehe.	139
Im Dialog mit anderen Religionen leben	144

Dankbar leben	148
Ohne Gäste kein Kloster	148
Dankbarkeit erproben	150
Richtig altern, reifen und vergehen.....	153
Aufhören, um anfangen zu können	159
Warum Ordensleben auch im 21. Jahrhundert eine Zu- kunft hat	163
Nachwort	177
Danksagung.....	187

Vorwort

Bruder Thomas Hessler, Mitbegründer des Europaklosters Gut Aich und derzeit Prior des Klosters, stellt – gemeinsam mit Felicitas von Aretin – in diesem Buch vor, was dieser nun dreißigjährigen benediktinischen Neugründung ihr ganz besonderes Gepräge gibt. Mir selber war es geschenkt, Pater Johannes Pausch, den ersten Prior von Gut Aich, schon vor der Klostergründung kennenzulernen und die Entwicklung von Anfang an beobachten zu dürfen. Vor etwa zwölf Jahren hat mein Abt im Kloster Mount Saviour im Staat New York, dem ich seit mehr als siebzig Jahren angehöre, mir dann gestattet, der Einladung aus meiner alten Heimat zu folgen. Ich darf nun, im hohen Alter liebevoll von den Brüdern umsorgt, in der Gemeinschaft des Europaklosters mitleben.

Neugegründete Benediktinerklöster durfte ich auf meinen weiten Vortragsreisen in aller Welt kennenlernen. Wie lange sie fortbestehen werden, weiß man bei der Gründung freilich nie. Eine Neugründung auf der Insel Mauritius im Indischen Ozean bestand trotz deren atemberaubend schöner Lage nur wenige Jahre. Aber ich durfte einmal meinen Geburtstag und das Fest des heiligen Benedikt dort feiern. Ein anderes – das 1978 gegründete Kloster Mambre in Kinshasa – hat die Wirren in der Demokratischen Republik Kongo bis heute überstanden. Ich durfte noch miterleben, wie rasch die belgischen Gründermönche den Menschen dort in ihrem Elendsviertel nahegekommen waren und ihnen – inmitten von Straßenkämpfen rundum – Mut und Halt schenken konnten. Eine andere Neugründung, die ich

schon in ihren allerersten Anfängen kennenlernen durfte, ist das russisch-orthodoxe Kloster New Sekte. Ich war erstaunt, dass dort so wohnliche Gästezimmer zur Verfügung standen wie das, in dem ich untergebracht wurde. Erst am nächsten Morgen fand ich heraus, dass ich im Zimmer des Gründers, Father Laurence, geschlafen hatte, während er die Nacht auf einer Bank in der Kapelle verbrachte. Ein recht ungewöhnlicher Neugründungsversuch bestand etwa sieben Jahre lang in dem heute weit bekannten Luxusresort Chaminade in Santa Cruz, Kalifornien: Drei junge Männer, die einander im Gefängnis kennengelernt hatten, lebten dort streng nach der Regel des heiligen Benedikt, während sie für den Orden der Marianisten die damals heruntergekommenen Gebäude der ehemaligen Internatsschule betreuten. Zwei dieser vier Beispiele bestehen nicht mehr, die anderen haben sich in großer Unterschiedlichkeit weiterentwickelt. Diese für Neugründungen typische Ungewissheit des Weiterbestehens hat das Europakloster mit seinen dreißig Jahren nun wohl dankbar hinter sich.

Auch Mount Saviour war eine ganz junge Neugründung, als ich 1953 dort ankam. 1950 waren die vier Gründer zum Heiligen Jahr nach Rom gepilgert, um überhaupt erst die Erlaubnis für eine Klostergründung zu erhalten. Es war ein großes Geschenk für mich, all den Zauber eines Neubeginns miterleben zu dürfen. Wie auch das Europakloster Gut Aich, so wurde Mount Saviour nicht von einem Mutterhaus gegründet, wie dies meist der Fall ist. Die Gründer kamen von verschiedenen benediktinischen Klöstern, um etwas ganz Neues zu beginnen. Was war das für die Gründer von Mount Saviour? Der Klosterregel, die der heilige Benedikt seinem im Jahr 530 gegründeten Kloster Monte Cassino gab, wollten sie ohne einige später eingeführte Anpassungen folgen.

Das bedeutete vor allem: keine Laienbrüder. Als es im Laufe der Jahrhunderte üblich wurde, alle Mönche zu Priestern zu weihen, wurden die Laienmönche zu einem niedrigeren Rang. Sie allein verrichteten die Handarbeit für alle und nahmen nicht am Chorgebet teil. Mount Saviour kam auf die ursprüngliche Ordnung zurück: Alle waren Chormönche, alle verrichteten die nötigen Handarbeiten im Kloster und es wurden nur so viele Mönche zu Priestern geweiht wie die Gemeinschaft brauchte. (Im übrigen Benediktinerorden wurden Laienbrüder erst nach 1965, auf Anstoß des Zweiten Vatikanischen Konzils hin abgeschafft.)

Es gehört zu den grundlegenden Klosterprinzipien des Europaklosters, dass außer den Priestern, die die Klostergemeinschaft selber braucht, alle Mönche Laien bleiben. Dahinter steht ein zeitgemäßes Verständnis von Mönchtum und Kirche und von deren Beziehung zueinander. Jesus gründete ja nicht die Kirche, wie wir sie heute kennen, sondern vielmehr das Reich Gottes (auf Erden!) als ein Netzwerk von kleinen Netzwerken – in scharfem Gegensatz zur Machtpyramide des Römischen Reiches. Das Reich Gottes setzt der Gewalt der Machtpyramide Gewaltfreiheit entgegen; ihrer gegenseitigen Übervorteilung die gegenseitige Unterstützung aller; und der Habgier der Einzelnen das allgemeine Teilen. So schildert das Idealbild in der Apostelgeschichte die erste Christengemeinde in Jerusalem. Als Netzwerk von Netzwerken verstand auch Paulus noch seine Kirchengründungen. Bald aber begannen die christlichen Gemeinden unter dem Druck der Gesellschaft, sich mehr und mehr dem Modell der Machtpyramide anzupassen, bis schließlich unter Constantin die Kirche mit der Machtpyramide des Römischen Reiches verschmolz. Der Papst wurde nach und nach zum Nachfolger des römischen Kaisers und

trägt bis heute dessen Titel Pontifex maximus. Innerhalb der Kirche gab es freilich im Laufe der Geschichte immer wieder gläubige Christen, die auf Jesu ursprüngliche Predigt vom Reich Gottes horchten und versuchten, es zu verwirklichen. Teils wurden sie von den Päpsten ebenso mit Feuer und Schwert verfolgt wie die frühen Christen von den Cäsaren; teils aber wurden sie von der Kirche angenommen, wie die Gemeinschaft des heiligen Franziskus von Assisi und eben die Mönchsgemeinschaften.

Von ihren Anfängen im frühen 4. Jahrhundert an haben christliche Mönche sich immer wieder ausdrücklich an der ersten Christengemeinde Jerusalems ausgerichtet. So auch die Mönche, die nach der Regel des heiligen Benedikt lebten. Nicht weniger als siebenmal wird in der Regel auf die Urkirche als Vorbild für die Klostersgemeinschaft hingewiesen. Schon der letzte Vers des Prologs lässt im Lateinischen deutlich heraushören, dass die Mönche sich deshalb Gottes „Unterweisung niemals entziehen und in seiner Lehre im Kloster ausharren bis zum Tode“, weil auch die ersten Christen in Jerusalem so lebten. Auch „sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft“ (Apg. 2:42). Besonders deutlich wird die frühchristliche Gütergemeinschaft den Mönchen ans Herz gelegt: „Alles sei allen gemeinsam“, wie geschrieben steht, damit keiner etwas als sein Eigentum bezeichnen oder beanspruchen kann.“ (RB 33:6) Und „geschrieben steht“ das wiederum in der Apostelgeschichte (4:32). Das 34. Kapitel der Regel beginnt mit dem gleichen Thema: „Wie geschrieben steht: ‚Jedem wurde so viel zuteilt, wie er nötig hatte.‘“ (Apg. 4:35) Danach zu sehen, macht die Regel zur Aufgabe des Abtes: „Um dieses Laster des Eigenbesitzes mit der Wurzel auszurotten, muss der Abt alles Notwendige geben.“ (RB 55:18) „Der Abt erwäge aber

immer jenen Satz der Apostelgeschichte: „Jedem wurde so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.“ (RB 55:20)

Sogar den Dekanen des Klosters gibt der heilige Benedikt die Diakone der frühen Kirche als Leitbild. Er schreibt: „Wenn die Gemeinschaft größer ist, sollen aus ihrer Mitte Brüder von gutem Ruf und vorbildlicher Lebensführung ausgewählt und zu Dekanen bestellt werden.“ (RB 21:1) Auch diese Bestimmung hat im lateinischen Urtext der Regel deutliche Anklänge an den Vulgata-Text der Apostelgeschichte. Dort heißen sie „Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit“ (Apg. 6:3), Benedikt nennt sie „Brüder von gutem Ruf und vorbildlicher Lebensführung“. Den Mönchen wird der heilige Paulus, „Zeltmacher von Beruf“ (Apg.18:3) als Leitbild gegeben, denn „sie sind dann wirklich Mönche, wenn sie wie unsere Väter und die Apostel von ihrer Hände Arbeit leben“ (RB 48:8). Als Schreckensbild werden dagegen Ananias und Saphira – aus Apg. 5:1–11 – hingestellt: „Wenn etwas von den Erzeugnissen der Handwerker verkauft wird, sollen jene, durch deren Hand die Waren veräußert werden, darauf achten, dass sie keinen Betrug begehen. Sie sollen immer an Ananias und Saphira denken, damit sie nicht etwa den Tod an der Seele erleiden, der jene am Leib traf. Das gilt ebenso für alle anderen, die mit dem Eigentum des Klosters unredlich umgehen.“ (RB 57:4–6) Was wir aus all diesen Hinweisen auf die frühe Kirche herauslesen dürfen, ist die Begeisterung des Anfangs. Ihn sollen Mönche allezeit im Herzen tragen – sie sollen mit „Anfängergeist“ leben, wie Zen-Buddhisten sagen würden – „das Herz weit, in unsagbarer Freude der Liebe“ (RB Prol.49).

In diesem Sinn ist jedes Kloster berufen, die ursprüngliche Frohbotschaft Jesu wachzuhalten, seinem Ruf zu folgen und – so gut es kann – das Reich Gottes auf Erden zu

verwirklichen. Dieses Ziel mag zu hoch gesteckt erscheinen, lässt sich aber nicht leugnen, wenn wir genau hinschauen. Was wäre ein Kloster ohne Gütergemeinschaft? Was wäre es ohne allumfassende Gleichwürdigkeit? Was wäre ein Kloster, das nicht Zeugnis ablegt für Gewaltfreiheit und Frieden? Das sind die Grundpfeiler jedes Klosters. Wo sie zerbröckeln, kann von Kloster nicht mehr die Rede sein. Doch diese drei sind zugleich die Grundpfeiler von Jesu „Reich Gottes“. Sie stellen den vollkommenen Gegensatz dar zu den Merkmalen der Machtpyramide – zu Habsucht, Rivalität und Gewalt. Innerhalb der Kirche selbst ist das Netzwerk der Klöster also der Gegenpol zur Machtpyramide der Institution. Am Streben, diese Aufgabe zu erfüllen, erkennt man ein Kloster. Alles andere ist im Laufe der Geschichte der Veränderlichkeit unterworfen.

Der nach dem Sonnenstand berechnete Tagesablauf der Regel und seine Veränderungen im Laufe der Jahreszeiten werden nirgends mehr eingehalten. Die Kapitel, in denen die Strafen für verschiedene Vergehen geregelt werden, sind obsolet. Die Mönche schlafen nicht mehr in einem gemeinsamen Dormitorium. Die strenge Abtrennung der Novizen, wie der heilige Benedikt sie vorschreibt, wird nicht mehr eingehalten. Die Beziehung zwischen Gästen und Mönchen hat sich verändert. Das Verständnis von der Funktion des – nach der Regel auf Lebenszeit gewählten – Abtes ist heute ein anderes. Für die Verteilung der Psalmen gestattet die Regel selbst: „Falls diese Verteilung der Psalmen dem einen oder anderen nicht gefällt, mag er sie nach seiner besseren Einsicht ändern.“ Nur eine strenge Bedingung ist daran geknüpft: „dass allwöchentlich das ganze Psalterium mit seinen hundertfünfzig Psalmen abgebetet werde ...; denn allzu geringen Eifer zeigen die Mön-

che in ihrem Gebetsdienst, wenn sie im Lauf einer Woche nicht den ganzen Psalter mit den üblichen Lobgesängen beten, während wir doch lesen, dass unsere heiligen Väter in ihrem Eifer an einem Tage das vollbracht haben, was wir in unserer Lauheit doch wenigstens im Lauf einer Woche leisten sollen“ (RB 18:22–25). Änderungen der Psalmenverteilung sind weitverbreitet, die strenge Bedingung, jede Woche alle 150 zu beten, wird selten erfüllt – (mit gutem Recht, wie mir scheint, denn unsere Einschätzung der Psalmen hat sich verändert).

Man ist versucht zu fragen: Was bleibt denn da überhaupt noch übrig? Was übrigbleibt, ist der Versuch, das „Reich Gottes“ auf Erden zu leben – hier und jetzt – und das ist viel. Es bedeutet nicht weniger als dies: Das Kloster ist dazu berufen, für die Kirche das zu sein, was die Kirche für die Welt sein sollte – Zeuge des Gottesreiches auf Erden. Mein Herzenswunsch für das Europakloster Gut Aich ist, dass es diese hohe Berufung durch seine *Kloster-Prinzipien* schöpferisch erfüllen möge.

Bruder David Steindl-Rast

Gewidmet unseren Geschwistern

I. Teil

Mönchsein als Lebensform

Als Prior des Europaklosters fühle ich mich als Brückenbauer: Einerseits möchte ich die benediktinische Tradition von Gut Aich erhalten, andererseits die Transformation des Klosters in einen zukunftsfähigen Begegnungsort vorantreiben. Dabei gilt es, die richtige Balance zwischen Wachsen und Bewahren zu finden. Mein Lebensweg ist auf das Engste mit dem Europakloster verbunden: 1993 habe ich Gut Aich als junger Mönch mit aufgebaut, seitdem lebe ich hier im Salzkammergut am Wolfgangsee. Die Neugründung bedeutete Aufbruch und Wagnis. Seit über 800 Jahren war in Österreich kein Benediktinerkloster mehr gegründet worden. Ein Kloster im 20. Jahrhundert aus der Taufe zu heben und zu etablieren, kostete Mut und erforderte ein gerüttelt Maß an Gottvertrauen. Wie unser Gründungsprior Pater Johannes Pausch wollte ich eine zeitgemäße Spiritualität für die uralte benediktinische Lebensweise finden, die sich an den realen Bedürfnissen der Menschen orientiert und ihnen mit ihren Sorgen und Nöten auf Augenhöhe begegnet. Deswegen gingen wir das Wagnis ein, das ebenso gut hätte scheitern können.

Meine Berufung als Mönch habe ich schon als Jugendlicher gespürt. Doch erst mit 41 Jahren war ich reif genug, um als Ordensmann zu leben. So bin ich zwar mit achtzehn Jahren in den Orden der Augustiner-Chorherren eingetreten, habe das Kloster aber nach wenigen Jahren wieder verlassen, da ich meine Sexualität nicht heimlich ausleben wollte. Heu-

te, mit 57 Jahren, bin ich im mönchischen Dasein mit allen seinen Herausforderungen angekommen. Als Prior eines jungen Klosters habe ich das Privileg, gemeinsam mit anderen eine weltzugewandte Form des Mönchtums zu entwickeln. Meine Überzeugung ist, dass sich jedes Kloster nach dreißig Jahren neu erfinden muss, wie in einer Familie, in der die Generationen wechseln: Nach zahlreichen Krisen hat sich das Europakloster inzwischen als ein spiritueller Kraftort etabliert, dem sich immer mehr Menschen verbunden fühlen.

Zunehmend komme ich in die Rolle, andere Gemeinschaften bei der Transformation ihrer Klöster zu beraten. Bisweilen geht der Neuausrichtung ein künstlerischer Aufbruch voraus oder wird von ihm begleitet: So gestalte ich als Künstlermönch im Verbund mit anderen Gewerken (Frei-) Räume für Kirchen, Klöster oder Kliniken, die spirituell offen und menschlich zugewandt sind. Im katholischen Österreich kämpft die Kirche inzwischen mit einem Akzeptanzproblem. Junge Menschen kehren der Amtskirche den Rücken. Eine Krise, die auch langsam die Klöster erreicht. Selbst in ehrwürdigen Stiften und Abteien treten zu wenig junge Männer und Frauen ein, was Ordensgemeinschaften vor die Frage stellt, wie Klosterareale, Betriebe und Ländereien auf Dauer bewirtschaftet werden können. Hier bedarf es neuer, bisweilen unkonventioneller Antworten und Formen des klösterlichen Lebens, wie wir sie im Europakloster seit unserer Gründung erproben. Durch meinen ungewöhnlichen Ordensweg und die Tatsache, dass ich Prior des jüngsten österreichischen Benediktinerklosters bin, kommt mir eine Sonderrolle zu. Zudem war es kirchenrechtlich bis 2022 ausgeschlossen, als Nichtpriester zum Prior gewählt zu werden. Letztlich haben viele göttliche Fügungen mein Leben als Mönch bestimmt.

Zunächst deutete nichts darauf hin, dass ich als jüngster Sohn einer niederösterreichischen Großfamilie ein Kloster gründen oder gar Prior werden würde. Aufgewachsen bin ich in Edlitz, einer Marktgemeinde am Rand der Alpen zwischen Graz und Wien. Damals lebten dort rund 1000 Menschen, zum Teil Bergbauern aus dem Hügelland, zum Teil Handwerker und Fabrikarbeiter, da die Ortschaft im Industrieviertel nahe dem Aspang-Markt liegt. Wegen der vielen „Buckeln“, der Hügel, wird die Gegend Bucklige Welt genannt.

Die Hauptattraktion von Edlitz ist die katholische Pfarrkirche, meine Heimatkirche. Sie ist dem heiligen Vitus gewidmet, einem römischen Märtyrer, der zu den Vierzehn Nothelfern zählt. Das Kirchenschiff, hinter dem der Turm fast verschwindet, begrüßt den Besucher von weitem. Im 15. Jahrhundert statteten die Bürger den Neubau als Wehrkirche mit Schießscharten, einem Wehrobergeschoss, Wurfkern und Pechnasen aus. Kirche und Hof dienten der Bevölkerung als Schutzort. Denn über Jahrhunderte hinweg mussten sich die Edlitzer gegen Einfälle der Türken, Kuruzen oder Ungarn verteidigen. Außerdem forderten Überschwemmungen und Seuchen wie die Pest von 1349 viele Tote, die auf einem eigenen Friedhof bestattet wurden.

Die Pfarrkirche hat für mich bis heute eine hohe emotionale Bedeutung, da hier mein kirchliches Engagement begann. In dem fast quadratischen Raum mit dem mächtigen Mittelpfeiler fühlte ich mich als Kind geborgen und von Gott getragen. Damals wurde die Kirche das erste Mal umfänglich restauriert.

Meine Familien mütterlicherseits wie auch väterlicherseits stammen seit Jahrhunderten aus der Buckligen Welt. Unser Familienname Hessler besitzt keine österreichischen

Wurzeln. Wir vermuten, dass sich meine Vorfahren väterlicherseits als Landsknechte aus der Gegend von Osnabrück hier im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges angesiedelt haben. An meine Großmütter, die beide Maria hießen, und an meinen Großvater Josef Hessler habe ich kaum Erinnerungen. Sie starben nur wenige Jahre nach meiner Geburt 1968. Die Großelternpaare lebten in unmittelbarer Nachbarschaft zu meinen Eltern. Mein Großvater Josef arbeitete als Wagner, das heißt als Stellmacher, und war für die Marktgemeinschaft ein wichtiger Mann, da in seiner Wagnerei die Transportfahrzeuge für die Bauern hergestellt oder repariert wurden. Für meinen Großvater stand außer Frage, dass sein ältester Sohn, mein Vater, den Betrieb übernehmen würde. Das wurde nicht diskutiert. Die Verhältnisse waren deutlich autoritärer als heute.

Meine Vorfahren mütterlicherseits verdingten sich als Bergbauern und Tagelöhner. Erst im 19. Jahrhundert hatten sich die gesellschaftlichen Verhältnisse im Habsburgerreich so verändert, dass mein Großvater eine Lehre als Maurer machen konnte. Er muss sehr begabt gewesen sein, gab dem Sohn des Dorflehrers Nachhilfe und wäre gerne selbst Volksschullehrer geworden. Doch für den Besuch eines Lehrerseminars reichte das Geld der Familie nicht aus. Wie viele seiner Generation hatte er kein leichtes Leben: Im Ersten Weltkrieg kämpfte Alois Hammer als einfacher Soldat, wobei er den Krieg als tiefgläubiger Katholik ablehnte. Im Zweiten Weltkrieg zog er daraus die Konsequenzen und desertierte. Meine Großmutter Maria versteckte ihn aus Angst auf dem Dachboden ihres Hauses. Denn ihre Tochter, meine Mutter, war in ihrer Jugend eine überzeugte Nationalsozialistin. Es bestand die Gefahr, dass sie ihren Vater an die Machthaber verraten würde. Deserteure wurden damals mit dem Tod bestraft.